



## Wien – zweisprachig

7. Juli bis 27. Juli 2014,

### Gabriela Pertus über Wien

Sie werden nicht als Österreicher bezeichnet, obwohl sie in diesem Land geboren wurden. Sie sind „zweisprachig“, da sie gleichzeitig deutsch und die Sprache ihrer Vorfahren benutzen, seien es Migranten aus Bosnien, der Türkei, Japan, Russland oder dem Irak. „Zweisprachig“ ist ein Ausdruck, der uns Deutschen nicht geläufig ist. Vor allem dann nicht, wenn man wie wir aus den alten Bundesländern kommt. So eine Kultur konnte sich bei uns in Rostock nicht entwickeln, dazu fehlten die Möglichkeiten. Vor



der Wende gab es in unserer Stadt nur einige Vietnamesen, welche im Überseehafen in der Kantine oder bei „Shanty in den Nähwerkstätten arbeiteten. Einige von ihnen werden sicherlich inzwischen erwachsene Kinder haben, die sich in zwei Sprachen verständigen können und immer noch in unserer Hansestadt wohnen, sie sind jedoch nicht auffällig. Unsere russischen Freunde bekamen wir nie zu Gesicht. Es ist zu bezweifeln, dass sie deutsch sprechen konnten, denn sie waren von der übrigen Bevölkerung streng abgeschieden.

In unserer Stadt mit etwa 210 000 Einwohnern gibt es etwa 3,8 % Ausländer. Diese haben sich im „Waldemarhof“ unter einem Dach zu unterschiedlichen Vereinen zusammengeschlossen. Dort spürt man interkulturelles Leben. Leute, die Hilfe brauchen, finden hier Rat und Unterstützung, Sprachkurse werden angeboten. Ausstellungen verschiedener Genre spiegeln auf künstlerische Art und Weise das Leben in den Heimatländern wider.

Nicht nur Leute aus dem Stadtbezirk KTV folgen den Einladungen zum Kochen und Tanzen, zu Vorträgen oder zu Vernissagen. Oft herrscht ein buntes Treiben, bei dem sich die unterschiedlichsten Kulturen annähern. Im täglichen Leben

entdeckt man Menschen aus anderen Nationen selten oder nur an bestimmten Orten. Jährlich findet ein Fest „bunt statt braun“ statt, ein facettenreicher Abend im Rathaus, bei dem sich Migranten aus Russland, Vietnam, Togo oder der Türkei mit ihren Bräuchen vorstellen – eine beliebte und viel besuchte Veranstaltung.

Vor zwei Jahren wurden die „Interkulturellen Gärten“ in Rostock ins Leben gerufen. Unweit vom Stadtzentrum bewirtschaften Migranten und Einheimische gegen ein kleines Entgelt nebeneinander Grünflächen, jeder auf seine Art und Weise. Sonntagnachmittags treffen sie sich zu einem Plausch, besprechen Organisatorisches, tauschen Erfahrungen zum Anbau von Obst und Gemüse aus. Nach der Ernte diskutiert man über Koch- und Einweckrezepte. Großmütter aus fernen Ländern nutzen andere Haltbarkeitstechniken und Gewürze als in Deutschland. Jeder lernt von jedem.



Man kommt nicht einfach nur als Tourist nach Wien, wenn man von „grenzenlos“ eingeladen wurde. Der Blick und das Ohr nehmen Tatsachen wahr, die sonst nicht von Wichtigkeit gewesen wären. In den Waggons und Bussen des ausgezeichnet organisierten Nahverkehrsnetzes registriert man sehr viele unterschiedliche Sprachen. Von einem Moment auf den anderen kommt dann plötzlich ein urwüchsiges Wienerisch aus einem gerade zuvor noch fremdländisch sprechenden Mundes. Das verblüfft. Vor allem dann, wenn zwei kleine japanische Mädchen von ihrer Muttersprache ins Österreichische wechseln. Eine Mundart, die von einem Deutschen schwer verständlich ist.

Beim abendlichen Heimkommen überfällt uns an der Würstelbox U-Bahnhof Pilgramstraße Durst auf ein kaltes Bier. Schnell kommen wir mit der freundlichen Imbissbesitzerin ins Gespräch. Sie ist vor 20 Jahren aus Jugoslawien nach Wien gekommen. Sie heiratete einen Mann aus Serbien. Mit ihm zusammen betreibt sie das kleine Geschäft. Nur wenn man genau hinhört, ist festzustellen, dass sie Ausländer sind. Stolz erzählt mir die Frau von ihrem „zweisprachigen“ Sohn, der Akademiker ist, Mediziner, Innere. Bald gesellt er

sich zu einem Feierabendbier dazu. An diesem Kiosk treffen sich trotz des Lärmes der vorbeirauschenden Autos und Motorräder allabendlich sehr unterschiedliche Leute. Sie essen ihr Würstel, trinken ein oder zwei Bier. Für jeden gibt es ein freundliches aufmunterndes Wort, ob er in Arbeitskleidung oder im Anzug kommt. Das Inhaber-Ehepaar ist Ende 40. Noch ein paar Jahre wollen die beiden hier arbeiten, dann werden sie in die Heimat des Mannes ziehen. Ein Häuschen soll gebaut werden, leben könnte man von dem Obst und Gemüse des Gartens, vielleicht kann man ja auch etwas von der Ernte verkaufen. Und der „zweisprachige“ Sohn – wird er mitgehen? Das sei noch nicht gewiss.....

Wir unterhalten uns mit zwei Frauen, die sich offensichtlich hier verabredet haben. Sie sprechen im Wechsel türkisch und ein sogar für uns verständliches österreichisch. Es geht um ihre beiden Töchter im Teenageralter, die sich regelmäßig bei Backboone (Rückgrat) treffen. Das ist ein Verein, der sich um die Belange von jungen Migrantinnen bzw. jungen Frauen kümmert, deren Eltern aus dem Ausland hierher gezogen sind. Die Mädchen fühlen sich dort gut aufgehoben, können sie doch dort über Probleme reden, die sie zu Hause nicht so gern ansprechen. Oft sind gemeinsame Unternehmungen geplant, so geht es am Wochenende auf einen Zeltplatz. Es hört sich an, als würden die Mütter ihre Lieblinge in dieser Organisation gut aufgehoben wissen.

Wir fragen sie nach dem Weg zu „Karlsgarten“. Den wir morgen besichtigen wollen. Es sind nur zwei U-Bahn-Stationen bis zum Karlsplatz. Am nächsten Morgen gegen 11.00 Uhr machen wir uns auf den Weg. Eine riesige mit leichtem Maschendraht umzäunte Oase erwartet uns. Sträucher und Büsche vor den Zäunen schützen den kleinen Park. Hier ist nicht abgeschlossen, jeder kann zu jederzeit hereinmarschieren. Zunächst tut sich hier gar nichts. Wir schlendern in aller Ruhe durch die 12 Hochbeete, sind erstaunt über den kräftigen Wuchs von Mangold, Rote Beete, Kürbissen, Zuchhini, Sellerie, Pfefferminze und vielen verschiedenen Kräutersorten. Alles wirklich üppig.



Wir befinden uns auf einem Versuchsobjekt. Man will Erkenntnisse sammeln, wie sich städtische Umweltbedingungen auf das Wachstum der Pflanzen

auswirken. Auch die andere Seite wird erforscht: Welchen Einfluss hat dieses Areal auf das Ökosystem? Kann es dem Aufheizen der Stadt durch deren enge Bebauung entgegenwirken? Ist es ein Schutz vor dem nervenden Verkehrslärm?

Tafeln geben Auskunft über das Vorhaben. Unter anderem auch darüber, dass hier vier verschiedene Bodenarten ausprobiert werden, um herauszufinden, welche die besten Erträge bringen. Wir begeben uns zunächst zu einem Kaffee in die gerade eröffnete Gaststätte „Heuer“ neben der Kunsthalle Wien. Drinnen - vor Regalen mit selbst eingelegten Früchten und Gemüsesorten in hohen großen Gläsern - oder draußen unter den riesigen Platanen ist ein fröhliches Gewimmel. Englisch, russisch, polnisch, ungarisch, tschechisch, französisch – es wirkt ein bunter Klangteppich. Eine aus Deutschland kaum bekannte Herzlichkeit verbindet alle miteinander, ehe man sich versehen hat, ist man mittendrin, unterhält sich über Gott und die Welt. „Da komm de Leut halt a bissl später“ teilt uns ein türkischer Kellner mit, weil wir uns über die Leere des Karlsgartens wundern.

Wir beziehen Stellung auf einer der aus Euro-Paletten mit Baumwollstricken gefertigten Bänke, als Tischchen steht ein Holzklötzchen davor. Um die Mittagszeit belebt es sich. Leute aller Couleur kommen mit Tüten und Körben, packen aus und beginnen mit einem Picknick. Manchmal ist es eine ganze Gruppe, hin und wieder ist ein Liebespaar zu sehen, das sich eindeutig etwas absondert. Es ist eine angenehme Ruhe, keiner spricht laut, alle sind mit sich und ihrem Essen beschäftigt.

Plötzlich Geschnatter und Kinderlachen. Ein Lehrer kommt mit seiner Klasse. Er erklärt den Schülern das „Insektenhotel“. Wie in einem großen Vogelhaus sind aus Holz kleine Kammern eingerichtet. Sie sind mit Stroh, Heu, Tannenzapfen, Blättern und anderen Naturmaterialien ausgefüllt. Hier wohnen die für das Gleichgewicht der Natur notwendigen Insekten. Das Objekt wurde von einer Schulklasse angefertigt. Dann werden die Weinbergschnecken bewundert. Auf einem abgegrenzten Streifen, der durch Planen nach keiner Seite durchlässig ist, kriechen sie zu Hunderten herum, ernähren sich von dem angepflanzten Mangold. „Igitt“ schreien die Mädchen. Es soll schon mal ein Schaukochen vom „Heuer“ nebenan gegeben haben.....

Auf einem Hügelbeet sind die unterschiedlichsten Getreidearten zu bewundern. Die Stadtkinder staunen, haben sie doch selten Weizen, Roggen, Gerste oder Hirse in der Natur gesehen, auch Mais gehört zu den Getreidearten. Daneben befindet sich ein Teppich von roter und gelber Kapuzinerkresse. Nicht jeder weiß, dass deren Blüten essbar sind und so manches Gericht verschönern können. Genauso ist es mit den Ringelblumen. Wer einen Garten zu Hause hat, darf sich etwas von den trockenen Samen mitnehmen und sich dann nächstes Jahr über die Pracht freuen.

Ein schon etwas älterer Herr kommt mit einer Tageszeitung, liest sie in aller Ruhe und gibt sie an einen Senior weiter, der sich zu ihm setzt. Es sieht aus, als wäre das ein Ritual. „Hier finden auch Veranstaltungen statt“, klärt uns einer der Männer auf. „Sehen sie die kleine Bühne? Zur Einweihung war hier richtig was los. Einmal in der Woche treffen wir uns zum Kaffeetrinken. Wenn einer eine Frau hat, bringt er sie mit, sie hat ja dann auch den Kuchen gebacken.“ „Und gibt es keine Rowdies, die hier einfach ernten?“ „Nee, hier doch nicht, wo die Leute sich so viel Mühe mit den Beeten geben. Das ist noch nie vorgekommen. Abends sitzen ja hier manchmal so paar Leute mit einer Flasche Bier oder Wein. Erst haben wir gedacht, was da wohl passieren kann? Aber nein, die sind ganz friedlich, machen keinen Krach und verscheuchen sogar die Leute, die sich hier mal im Gebüsch entleeren wollen. Schließlich ist der Karlsruhgarten ja für alle da, die sich vernünftig benehmen können.“

„Vertikale Kräuterwand“ heißt ein interessantes Gebilde. Es wird vor allem von Touristen bestaunt, weil es sich genau neben dem Gehweg befindet und als eine Art Zaun fungiert. Es besteht aus senkrecht verbundenen abgeschnittenen Cola-Flaschen, in der sich jeweils Muttererde mit unterschiedlichen Kräutern befinden. Also auch hier Recycling-Material wie in den anderen Internationalen Gärten auch. Bleibt die Hoffnung, dass viele Leute die Ideen übernehmen.

MACONDO ist der nächste Internationale Garten, den ich besuchen will, ein Flüchtlingsdorf in Simmering. Ich steige an der Bushaltestelle Zinnergasse aus und frage verschiedene Leute nach MACONDO. „MACONDO? Kenn ich nicht“. „MACONDO? Habe ich nie gehört!“ „MACONDO? Da sollen Flüchtlinge wohnen, ich habe hier nie welche gesehen.“ Ein auf einer Bank sitzender junger

Inder horcht auf und informiert mich: „Das kenne ich, da habe ich gewohnt, als ich nach Österreich gekommen bin. Zinnergasse 27.“ Wobei ich als Deutsche bei der Bezeichnung Gasse eher an eine kleine Straße denke. Weit gefehlt, das hier ist ein viel befahrener Verkehrsstrang mit Bauten wie im Industriegebiet. „Etwa 15 Minuten geradeaus, über drei Ampelkreuzungen. Dann siehst du ein sehr großes Gebäude. Das ist Macondo,“ erklärt mir der fremdländische Mann. Ich drücke mich bei 35 Grad Celsius in den Schatten der Mauern und laufe endlos erscheinend in die angegebene Richtung. Endlich sehe ich das große Kasernengebäude. Nun weiß ich mich endlich meinem Ziel nahe, glücklich, dass es nur noch wenige hundert Meter sind. Kein Hinweisschild. Zwei Jugendliche mit einer dunklen Hautfarbe reparieren ein altes Auto. „Macondo?“ „Macondo!“. Freundliches Lächeln und Schulterzucken. Aber wo sind jetzt die Gärten? Ich streiche um eine Hütte herum. Dort hinein hatte ich einen Mann gehen sehen, der meiner Meinung nach südamerikanisch aussieht. In meinem Touristen-Spanisch frage ich ihn, ob er aus Chile käme. Er bejaht meine Frage. Nun wird mir klar, dass er einer der Brüder sein muss, die schon sehr lange hier leben. Yara hatte mir bei der ersten Besichtigung von ihnen erzählt und ich erinnere mich, dass die beiden genau hinter den internationalen Gärten wohnen. Der Chilene schließt mir die Gartentür auf. In einem schwer verständlichem Mischmasch aus spanisch und deutsch berichtet er, dass er schon Ende der sechziger Jahre mit seiner ganzen Familie nach Wien gekommen ist. „Nun ist Frau weg. So das Leben“. Er zeigt auf das große Gebäude. Dort wohnt er in einer 44 Quadratmeter großen Wohnung – allein. Die Feste der Familie werden hier im Garten gefeiert. Der Bruder, die Kinder und die Enkel sind bei den lustigen Festen dabei. In den 90iger Jahren bekam er und sein Bruder je ein kleines Stück Land. Das Gärtnern ist nicht so sein Ding. Er hat zwei rechte Hände, pusselt in seiner Werkstatt und repariert Dinge, die den Mitbewohnern kaputt gegangen sind. Die festen Gartenzäune aus Draht hat er besorgt und aufgestellt. Die alte Wasserpumpe – sie erinnert mich an meine Kindheit – funktioniert nicht. Ich hatte Brombeeren genascht und will mir nun die Hände waschen. Im Nu bringt er das gute alte Stück in Ordnung, das Wasser fließt wieder. Das mit der Reparatur war gut so. Es hält ein Auto vor dem Zaun, daraus steigen die selbst ernannten „Einsatzgießer“ Sybilla und ihr Sohn Franz. Bewaffnet mit mehreren Gießkannen schöpfen sie das kühle Nass aus der Regentonne unter der Pumpe. Sie verteilen es auf die aus großen Holzkisten bestehenden Beeten. Dabei vergessen sie die vor dem Zaun wuchernden



Beerensträucher und die sich selbst ausgesäten Sonnenblumen nicht. Herzlich lächelnd und gesprächsbereit kommen Mutter und Sohn auf David und mich zu. David gehört genau wie Yara zu den Leuten, die sich hier von Gartenpolylog für die Organisation verantwortlich fühlen. „So eine Trockenheit, man muss aufpassen, dass nichts verdirbt, wenn die anderen im Urlaub sind“, stellt Sybilla fest. „Los komm, wir machen weiter“, fordert der Sohn sie auf. „Wir wollen doch nachher noch umsiedeln“. Er hat eine neue Wohnung bekommen, in der Nähe seiner Mutter. Die Freude ist darüber bei allen Anwesenden groß. Inzwischen haben sich noch zwei ältere Gärtnerinnen dazu gesellt. Die Gespräche hinterlassen einen familären Eindruck.

Zwei Frauen mit bunten Gewändern und Kopftüchern haben sich eingefunden. Sie kommen aus Afghanistan und setzen sich aufmerksam zuhörend, Kontakt suchend zu uns. Ich kann nicht herausbekommen, was sie verstehen. An Davids Unterhaltung mit ihnen erkennt man, dass er über ihre Verhältnisse Bescheid weiß, er redet sie mit dem Vornamen an, welche Sprache sie benutzen kann ich nicht herausfiltern. Die eine der Damen führt uns zu ihrem Beet. Wir verständigen uns mit Worten und Handzeichen. Sie baut afghanischen Schnittlauch an. Das sieht aus wie Gras, ist aber wesentlich weicher und schmeckt nach Zwiebeln. Auch hier ist Wasser gefragt. Je ein Beet wird von den Frauen bewirtschaftet. Sie züchten entweder Schnittlauch, eine mir fremde Pfefferminze oder Koriander, eine Gewürzpflanze, die man in Deutschlands Küchen noch nicht so oft trifft. Plötzlich fegt ein Sandsturm über den nahe gelegenen Fußballplatz, auf dem Jungen spielen, die völlig unterschiedliche Sprachen sprechen. Es beginnt zu tröpfeln, in der Ferne grollt ein Donner. David zeigt mir den noch verpackten Backofen, den KAMA für die Gärtner gebaut hat und auf dessen Benutzung sich alle schon freuen. Es folgt ein gewaltiger Regenguss. Alle verlassen fluchtartig den Ort. Das Gießen hätte man sich sparen können. Ein paar gute Worte miteinander machen froh.

KAMA? Was ist das?

KAMA Linz besteht aus einem ehrenamtlichen Team und organisiert Kurse und Workshops, die von Asylsuchenden, Migranten und asylberechtigten gleitet werden. Die Kursinhalte bauen auf den individuellen Fähigkeiten und



Kompetenzen der Kursleiterinnen auf und ermöglichen neben Wissensvermittlung ein gegenseitiges Kennenlernen. Für Asylsuchende, die keiner Arbeit nachgehen dürfen, bringt die Anleitung ihrer Kurse Anerkennung und Respekt. Die Bereiche teilen sich auf in: Gartenarbeit oder Bau von Möbeln aus Paletten in Macondo, Sport, Musikalisches, Sprachen, Kreatives sowie Kochen und Essen in Gruppen. Melanie von „grenzenlos“ hat uns an einem Samstag zur Kochgruppe angemeldet. Uns – das sind die zwei Austauschfrauen aus Deutschland, eine griechische Praktikantin und Elfrieda aus Wien, die von „grenzenlos“ in Rostock gewesen ist. Die Wiedersehensfreude ist groß, und dies bleibt nicht der einzige gemeinsame Ausflug in unserer Wiener Zeit. Später kommen noch zwei junge Spanierinnen, eine Polin und eine Türkin dazu. Also internationale Besetzung. Nach 1,5 stündiger Bahnfahrt, bei der uns ein verbissener älterer Herr seine eindeutige Meinung über die Deutschen mitteilt, landen wir auf dem Hauptbahnhof in Linz. Samstagmittag. Eine Großstadt voller Trubel. In einer kleinen Gasse führen zwei Männer eine exzellente Pantomime vor, an einer Kirche wechseln sich Musikgruppen ab. Sprudelnde Brunnen kühlen die Füße und Hände, es sind wieder 35 Grad. Schlendern durch die Hauptstraße, einmal über den Flohmarkt, schnell mal zur Donau geschaut und schon geht's auf zu „arcobalena“ (Regenbogen). Hier wartet schon Marima aus Neu-Guinea ihrer farbigen Nationaltracht auf uns. Eine schöne, groß gewachsene Frau mit allen Rundungen, die Frau haben sollte. Auf mich macht sie einen erhabenen Eindruck. Dabei ist sie sehr





zurückhaltend. Trotzdem ist sie die Königin in der Küche. Vor drei Jahren ist sie aus Westafrika gekommen. Auf dem großen Tisch sind allerhand Zutaten ausgebreitet, Rindfleisch, Tomatenmark, Zwiebeln, Knoblauch, Karotten, Couscous, Salat und vieles mehr. Daneben liegen entsprechende Küchengeräte. Da wird mit afrikanischer Musik im Hintergrund geschnippelt, gerührt, gerieben, geschält und natürlich geplappert. Man hört deutsche und englische Sprachfetzen. Da geht's nicht nur ums Kochen. Die jungen Frauen berichten, wie sie auf verschiedene soziale Projekte in Österreich gestoßen sind, wie schnell sie im Alltag deutsch gelernt haben, sogar mit einem kleinen Wiener Slang drin. Sie sind durchweg begeistert von ihrer Praktikantenarbeit. Eine spanische Studentin ist am Überlegen, ob sie ein Studium in einer sozialen Richtung anfängt.



Mariama hat noch nicht alle Zugaben in den großen Topf getan, da gibt es einen Zwischenfall. Gerburg hat sich eine der Peperonis ganz in den Mund gesteckt, weil sie vermutete, dass es Paprika sei. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu Sorgen – altes deutsches Sprichwort. Sie

kann sich vor Ratschlägen nicht wehren, die sie mit tränenden Augen versucht, in die Tat umzusetzen. Ganz nebenbei entsteht ein Teig für Muffins und ein Salat als Vorspeise ist schnell gezaubert. Besonders gut kam der Spinat mit den vielen Gewürzen an, ungewöhnlich für europäische Zungen, einige ließen sich das Rezept geben. Die scharfe Soße aus den Peperonis wird nur gekostet und für höllisch empfunden. FU-FU heißt das Gericht, dass in dem großen Topf gebrodelt hat zu Couscous und einem eigens hergestellten Teig schmeckt es zwar ungewöhnlich aber gut, dass lässt der Nachschlag vermuten, den sich fast alle geben lassen.



Wir sitzen noch in trauter Runde, bedanken uns herzlich bei der Köchin und freuen uns über einen schönen Tag, den man gemeinsam erlebt hat und bei dem man so vieles über andere Länder und Sitten erfahren hat.

## EUROGATE

„Der Basilikumstrauch steht da nicht gut, der muss wo anders hin“, behauptet Pia und bringt das Objekt in das angrenzende Beet. „Das geht überhaupt nicht,“ meint Christian ruhig aber bestimmt. „An der Stelle, wo du ihn jetzt eingegraben hast, wird er von dem immer größer werdenden Mangold erdrückt!“ Er holt ihn wieder zurück. „Außerdem passt die Farbe dieser Gewürzpflanze so schön zu den daneben stehenden lila Blüten des Majorans“. Gleichzeitig buddelt er mit den Händen ein kleines Loch in die Erde, um dem Strauch mehr Halt zu geben. „Schau, hier ist er auch geschützter, weil die Bretter den Wind abhalten.“ Pia sieht es trotzdem nicht ein und gibt der Pflanze wieder ihren alten Platz neben dem Mangold. Verstimmt sind die beiden deshalb nicht. Wenn man nur eine Anbaufläche von zwei Kisten 2,00 m X 4,00 m zur Verfügung hat, muss man genau überlegen, was wohin kommt. Wir befinden uns an einem ganz normalen Wochentag auf einem der Objekte des „Gartenpolylog“. Erst nach der Arbeitszeit oder am Wochenende trifft man die Mitglieder des Nachbarschaftsgartens „Gärtnern auf Zeit“ hier an. Wenige Meter entfernt wurde vor etwa zwei Jahren die Eurogate-Siedlung gebaut. Hier wohnen vorwiegend junge Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten und unterschiedlichen Herkunftsländern. Die meisten der 25 Hobbygärtner sind in der Anlage ansässig. Einmal in der Woche treffen sich die Freizeitgärtner an dem großen Tisch mit den Bänken hinter dem kleinen Holzhäuschen. Sie beraten darüber, welche Aufgaben und Probleme zu lösen sind, damit das Ganze funktioniert. Der Gesamtplan mit den einzelnen Parzellen und den noch bestehenden Freiräumen liegt vor ihnen auf dem Tisch. (Bitte Plan einfügen) Eine Parzelle sind die besagten 2,00 m X 8,00 m. Diese Fläche wird von den Pächtern sehr unterschiedlich ausgefüllt. Die meisten bauten zwei Hochbeete bestehend aus Holzkisten. Einige haben auf ihrer Gartenfläche Ikea-Taschen oder Kaffeesäcke mit Erde gefüllt und züchten darin ihr Gemüse oder Blumen. Gegen den Wind, der ständig über das Gebiet fegt und damit die Erde wegfegt und ausdörft, schützen die Gärtner das Angebaute liebevoll mit Euro-Paletten oder Platten aus anderen Materialien. Jemand war besonders kreativ und hat aus Bindfaden makramee-artige Gebilde geknüpft. „Gieß mich“, steht auf einigen Schildern, die in die Erde gesteckt wurden. Dies ist eine Aufforderung von Mitgärtnern, die gerade in den Urlaub gefahren sind oder aus anderen Gründen keine Zeit haben. Margarita von zwei Straßen weiter

nimmt das ernst. Fast täglich verbringt sie viel Zeit hier. Sie versorgt die allein gelassenen Beete mit Wasser aus der Regentonne, weil das nichts kostet und nährstoffreich ist. Ihre Parzelle kann man schon von weitem erkennen, in einer prächtigen Vielfalt von Farben leuchten dort die Blumen. Die Mitstreiter des heutigen Treffpunktes sind gut vorbereitet. Jeder hat sein Anliegen schriftlich fixiert vor sich liegen. „Soll es einen Obsthain geben?“ „Wollen wir Beeren entlang des Zaunes pflanzen?“ Einspruch von Christian: „Beeren brauchen ein bis zwei Jahre, ehe sie groß sind und man ernten kann.“ Immer wieder kommt die Tatsache ins Gespräch, dass es von der Stadt nur eine Nutzungsgenehmigung für zwei Jahre gibt. Erstaunlicherweise entmutigt das die Hobbygärtner nicht. Sie sind davon überzeugt, dass es eine Lösung geben wird. Überhaupt machen sie einen Eindruck voller Tatendrang und Optimismus. „Soll es mehr Spielmöglichkeiten geben?“ „Wann und wo wollen wir zusammen feiern?“ „Was machen wir mit der übrig gebliebenen Erde die in der Mitte des Areals in kleinen und großen Haufen herumliegt?“ Vorschläge: Jeder baut das an, was er will, eine Sommerblumen-Wiese, ein Steingarten mit Kräutern. Abgrenzen oder nicht abgrenzen? Über all das muss verhandelt werden. Ganz nebenbei werden Gläser mit kaltem Wasser, Zitronenscheiben und frischer Minze verteilt. Das zieht sofort eine Diskussion zu den verschiedenen Minzsorten nach sich. Schokominze soll den stärksten Geschmack haben. Ständig werden Erfahrungen ausgetauscht. Darüber wie man die Ameisen und andere schädlichen Insekten vertreiben kann, wo es die kräftigsten Pflanzen zu kaufen gibt, wie dicht die Radieschen gesät und dann später vereinzelt werden müssen.

Zwei Frauen freuen sich, dass sie sich nun endlich mal kennen lernen. Bisher war nur immer der männliche Part im Garten, die Gärtnerinnen hatten schon voneinander gehört. So kann auch gleich das Problem mit den Schulden geklärt werden, das Geld steht noch für die besorgten besonderen Samen aus. Kinder toben herum, dazu lädt auch das Brachland hinter den Zäunen ein. Ein Geschwisterpaar zeigt stolz seine Erdbeerpflanzen, die sie selbst gesetzt haben und nun pflegen. Sie ernten natürlich die größten Erdbeeren hier im Garten. Die Erntemöglichkeiten sind vielfältig: verschiedene Sorten Tomaten, Gurken, Kürbis, Melonen, Erbsen, Bohnen, Mohrrüben, Mangold, viele Salatarten. Allerhand heimische Kräuter wuchern, hin und wieder sind exotische Pflanzen

zu bewundern. An manchen Stellen erhebt sich ein Apfelbaum, eine Linde oder ein Ahorn im Gelände.

Eine Woche später trifft man sich an gleicher Stelle. Diesmal ist Marlene Leichtfried als Managerin von VIENNA-DESIGN-WEEK zu Gast. Die Wiener Design-Woche findet in diesem Jahr das dritte Mal statt. Das Festival hat zum Ziel, das vielfältige künstlerische und kunsthandwerkliche Schaffen in der Hauptstadt Österreichs herauszustellen. Im Format „Stadtarbeit“ soll nachbarschaftliche Begegnung durch Gartenarbeit dargestellt werden. Zwei Hamburger Künstler haben schon im vergangenen Jahr bemerkenswerte Objekte erstellt. Dazu gehörte eine Tischtennisplatte, die über einen Gartenzaun gebaut war. Besser kann Kommunikation zwischen Nachbarn nicht eingeleitet werden. Wie soll das bei Eurogate vonstattengehen? Erst werden sich die Künstler Julian und Friederike beim nächsten Gartentreff vorstellen, dazu bringen sie gleich ihr Werkzeug und Material mit. Sie haben in Erfahrung gebracht, dass der Gemeinschaftsplatz in der Mitte noch frei ist. Nun wollen die Designer zusammen mit den Gärtnern gemeinsame Ideen zur Gestaltung aufgreifen und Objekte entwickeln, die dann Bestandteil des Gartens bleiben können. ALLE sollen mitmachen. Es kommen Vorschläge wie ungewöhnliche gestaltete Sitzgruppen oder Elemente für einen Kinderspielplatz auf. Daraus soll nun ein konkretes Konzept entwickelt werden.

Vom 26. September bis 5. Oktober würde der Garten dann täglich geöffnet sein, um Besuchern der VIENNA-DESIGN-WEEK das gemeinsam Geschaffene zu präsentieren, denn dies ist nur ein Projekt von vielen anderen Veranstaltungen, Performances, Ausstellungen und Präsentationen.

Die GärtnerInnen wollen sich von ihrer besten Seite zeigen, Kaffee, Obstkuchen und Selbstgemachtes wie Chutney oder Kräutersträuße anbieten.

Gabriela Pertus